

Das Künstlerfest.

Motto:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt
Steige auf in alter Pracht!

Ludwig Tieck.

Die Jubelfeier der Akademie hätte wohl kaum einen poetischeren Abschluss finden können, als durch das dem ruhmvollen Ereigniss zu Ehren von der Künstlerschaft veranstaltete Gartenfest. Zur Ausführung desselben hatten sich der Künstler-Verein „Malkasten“, der Künstler-Unterstützungs-Verein und der Lokalverein der allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft verbunden. Da schon jede einzelne Corporation die Kräfte in sich schliesst, welche für den Werth eines Festes freudig eintreten, so war man jetzt des Gelingens der diesmaligen Feier, bei der Vereinigung aller Mittel und Kräfte, um so gewisser.

Das Fest-Comite war aus den hervorragendsten Künstlern zusammengesetzt. Männer wie Andreas Achenbach, Baur, Bewer, Camphausen, Hoff, Kröner, Schex, Adolf Schmitz, Schlesinger, Seel, Stewer u. A. scheuten sich nicht, in tagelanger Arbeit, im Schweisse des Angesichts, Hand an's Werk zu legen, das sich in geheimnissvoller Verborgenheit gestaltete. Wochen, Monate vorher war in langen Sitzungen vom Comite der Plan berathen, und was davon in seinen Einzelheiten zur Kenntniss des Publikums kam, das verkündete schier ein buntes Wunder.

Und gewiss, ein Märchen, ein traumgleiches Wunder sollte sich beleben!

Der Schauplatz war der Garten des Künstler - Vereins „Malkasten.“ — Dieser herrliche Raum, einst die Friedensstätte des Philosophen Friedrich Heinrich Jakobi, — Pempelfort, das idyllische Reich eines deutschen Denkers, wer kennt es nicht aus den Werken vieler unserer hervorragenden Dichter?! Durch die blühenden Laubgänge, unter dem Dache weithin schattender Ulmen und Buchen, wandelte, an des Besitzers Seite, in weihevollen Austausch der Gedanken, der Altmeister der Dichtkunst, Goethe, der geistvolle Herder, die romantischen Schlegel, die anmuthreiche Frau von Staël, die später mit feuriger Begeisterung den Franzosen eine Ahnung von der geistigen Höhe der Deutschen gab. Jeder Schritt des Bodens ist geweiht, und diese Wahrheit war es, was die Künstlerschaft voll schöner Pietät erfasste, als vor einigen Jahren die Gefahr drohete, dass der Philosophensitz, in welchem die Vorfahren die „Einsiedelei des Geistes gefunden“, dem Hammer verfalle. — Der herrliche Raum konnte profanen Zwecken nicht preisgegeben, die Nymphen der Düssel, die Dryaden der mächtigen Bäume durften nicht verjagt werden durch den fortschreitenden Sieg der Industrie, die schon in nächster Nähe ihre Triumphsäulen gen Himmel streckte. Die Umfriedung des Gartens sollte gewahrt und die Poesie geschützt bleiben, dass sie walte und wirke inmitten des Häusermeeres für alle kommende Zeit. — So dachten die Künstler und sie haben zu ihrem Ruhme und zum Ruhme der grossen Geister, die lebend den Garten durchwandelt, den Gedanken durch die schöne That verwirklicht. Von den obersten Staatsbehörden, durch ganz Deutschland von allen Verehrern des Schönen in Wort und Bild unterstützt, veranstalteten sie im Jahre 1862 eine Verloosung gediegener Kunstwerke, zu der ein jeder von ihnen beisteuerte, und gekrönt vom reichsten Erfolge erwarben

sie eine Räumlichkeit, wie sie zum zweiten Male wohl kaum zu finden sein dürfte.

Mannigfache Bauten und Verschönerungen traten seitdem ein, jedoch in der Ursprünglichkeit blieb Alles bestehen, und der einstige Besitzer, könnte er die Wandlung erblicken, wodurch die Künstlerschaft sich ein so schönes Asyl bereitet, würde seinen Beifall freudig zollen.

Obgleich Viele durch den Augenschein, oder durch hier und dort verbreitete Schilderungen und bildliche Darstellungen mit der gegenwärtigen Einrichtung des Gartens bekannt sind, dürfte Anderen durch einige Worte der Einblick erwünscht sein, wodurch ihnen zugleich eine Orientirung im Gange der Festlichkeit geboten wird.

Der Garten liegt östlich der Stadt, hinter dem herrlichen Hofgarten, in der unmittelbaren Nähe des Königl. alten Jagdschlosses „Jägerhof“. Gleich an seinem Eingange erhebt sich ein freundliches neues Gebäude, das sogenannte Winterlokal, welches südlich von einer der herrlichsten wilden Kastanien überragt und beschattet wird. Die Hauptfaçade des Gebäudes ist dem Garten zugewendet, von welchem eine breite Freitreppe terassenartig emporführt und durch weite Glas-Flügelthüren den Eintritt in den Hauptsaal gestattet. Dieser Saal, der Schauplatz der buntesten Feste, der sprudelnden Unterhaltung in Geist und froher Laune, prangt in einem Schmucke der Ausstattung, wie ihn nur der erprobte Geschmack begabter Künstler erfinden und ausführen kann. — An das Gebäude links, im scharfen Winkel und mit ihm zusammenhängend im Innern, lehnt sich das frühere bescheidene Wohnhaus Jakobi's, welches in seiner ganzen äusseren Erscheinung erhalten blieb. Die inneren Räume mussten freilich dem Bedürfnisse der Künstlerschaft angepasst werden; dass dieses aber mit der möglichsten Pietät vor sich ging, beweist wohl die eine Anordnung schon, dass in dem einstigen Studirzimmer des Denkers jetzt

die Bibliothek des Vereins eingerichtet ist. Von der Terrasse, beziehungsweise dem Saale des Gesellschaftshauses aus, ergeht sich der Blick in jeder Richtung über dichte Baumgruppen, saftige Rasenplätze und verliert sich in einer grossartigen Allee mächtiger Ulmen, die von einem Weiher abgeschlossen wird, aus dem sich, der Schönheit Bild, die Venus von Milo in einer sehr guten Nachbildung erhebt. Dieser Weiher ist von den stärksten Bäumen des Gartens besetzt, die auf ihren Rinden mancherlei theure Namen zeigen.

Im Hintergrunde scheidet der Düsseldorf, welcher das Terrain von Norden nach Süden klar durchrieselt, den Garten in zwei Theile; Beide sind jedoch durch drei Brücken mit einander verbunden. Der jenseitige kleinere Theil zeigt in der Mitte, an die abschliessende Mauer gedrängt, unter schönen Bäumen ganz versteckt, eine kleine Meierei; am oberen nördlichen Ende das Sommerlocal des Vereins, mit seiner Kegelbahn, der erhöhten Terrasse, von riesigen Ulmen umdüstert. Dahin flüchtet die muntere Schaar der Künstler nach des Tages heissem Ringen und in jener Zeit, wenn die glühenden Pfeile Apoll's vom leuchtenden Himmelsgewölbe herniederzucken und es unmöglich machen, im schwülen Atelier die flüchtigen Gedanken der Phantasie zu bannen. Unter dem kühlen Laubdache feiern die scherzenden, singenden Musensöhne ein wahres *dolce far niente*. Dort wird die geistige und materielle Sorge verträumt, und Mancher, der in voller Mittagsgluth zur Stelle kam, sieht auf seinem Heimwege wohl das dunkle Auge der Mitternachtschatten, doch mit sich trägt er den Schatz, den ihm die Poesie als eine reife goldene Frucht frisch vom Zweige brach.

Zwischen dem Sommerlocale und der vorhin genannten kleinen Meierei liegt eine saftige Wiese; die Ufer der Düsseldorf sind mit den langen Schwertern der Iris und der üppigen Fülle bunter Blumen und den Blättern des Herakleum und

des grossen Huflattig bedeckt. Die sich rings um die Mauer des Gartens ziehenden Bosquets bilden ein dichtes Gewirr von Siringen, Spyreen, wilden Rosen und Jasmin.

Hiermit wären wir in den Schauplatz der Festlichkeit eingeführt. —

Die Sorge wegen der Ungunst des Himmels war schon am Morgen glücklich überwunden, der goldene Sonnenschein am Tage verhieß einen stillen Abend und eine klare Nacht. — Das Comite hatte mit zu belobender Rücksicht auf die Gäste, denen man den seltenen Genuss der Festfeier ganz bereiten wollte, nur eine beschränkte Zahl von Eintrittskarten, etwa 1200, ausgeben lassen. Ueber diese Zahl hinaus wurde Alles abgewiesen und mussten viel hundert Bewerber um Einlass unfreiwillig an der Theilnahme verzichten. Diese weise Massregel verhinderte jeden Unfall und ein lästiges Drängen und gewährte jedem Zuschauer den offenen Einblick in die überraschenden Darstellungen.

Bis zum Eintritt in den Garten blieb es jedem, der nicht gerade Mitglied des Vereins war oder bei dem Feste mitwirkte, unbekannt, welcher Art die heutigen Darstellungen sein würden. Das am Eingange ausgegebene Programm gab erst eine allgemeine Andeutung, diese Andeutung war aber angethan, die Spannung zu erhöhen.

Da das ganze Gartenfest auf eine Wirkung künstlicher Beleuchtung berechnet war, hatte man die Versammlung der Gäste um 8 Uhr Abends anberaumt. Um diese Zeit strömte es freudig durch die geöffneten Hallen des Winterlokals in das grüne, noch schlummernde Zauberreich. Das jenseitige Ufer der Düssel durfte Niemand betreten; dort bereitete sich geheimnissvoll das bunte Märchen zu seiner Entfaltung vor, denn unter dem Dunkel der Bäume am Sommerlocal war die Festbühne errichtet, die noch verhüllt das künftige Wunder barg.

Zur Unterhaltung der Gäste fand vor der Terasse des

Winterlokals ein prächtiges Concert statt, ausgeführt von der Kapelle des niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39. Dies fesselte grosse Gruppen; andere promenirten durch die umdüsterten Gänge und schauten voll Ungeduld hinauf zum Himmel, ob die Fackel des Tages nicht bald erlösche.

Endlich gegen $1\frac{1}{2}$ 10 Uhr gaben schmetternde Trompeten das Signal zum Beginne des Festes. Die Schranken fielen, die vorhin den einen Theil des Gartens verschlossen hielten und Alles eilte nun, sich einen Platz zu gewinnen vor den Stufen der leichtgeschürzten Thalia. Die Ehrengäste nahmen die reservirten Sitze ein und alsbald erklangen die lieblichen Töne der Najaden-Ouvertüre von Bennet, ausgeführt von der städtischen Kapelle, die das nun Folgende vortheilhaft einleitete.

Das Festspiel, von Prof. W. Camphausen, hatte in blühender Sprache eine fein angelegte und durchgeführte knappe Handlung. Die Dekorationen waren von Professor Andreas Achenbach, Adolf Seel und Anderen gemalt und von höchst malerischer Wirkung. Die Personen des Festspiels waren:

Ein Figurenmaler	Herr Maler Lüdeke.
Ein Landschaftsmaler	„ „ Erdmann.
Ein Gnom	„ „ Hoff.
Die Romantik	Fräulein M. Ehrenbaum, vom Hoftheater in Dessau.

Die Wahl der Darsteller war eine sehr glückliche und bei der kleinen Zahl derselben trat das Verständniss überaus klar und leicht hervor.

Die Scene zeigte zuerst eine wilde romantische Waldgegend, den Hintergrund durch eine von Gestrüpp umwucherte Felswand abschliessend. In dieser Felswand klaffte rechts ein breiter Spalt, vor ihm, den Eingang fast verschliessend, lag ein schwerer Felsblock, von altersgrünem Moos bedeckt. Die beiden Künstler, jugendliche blühende Gestalten, dringen in die Wildniss vor. Der Eine, mit dem

Hifthorn an der Seite, der Landschaftsmaler, setzt kühn den Schritt hinein, doch langsam und ermattet folgt der Freund ihm nach und ruft dem andern zu:

„Halt an Gesell, vom weiten Weg ermüdet,
Lass rasten uns in dieser Ulme Schatten,
Denn nicht wie ihr, leichtfüßig Landschaft-Volk
Bin ich gewöhnt an solche Wandereile!“

Er darf auf den Spott des Genossen nicht lange warten; in diesen Worten wird er ihm gebracht:

„Hab' mirs gedacht, du armer Stubenhocker!
Jahre in und aus in eurer engen Werkstatt
Bei Gliedermann und gähnendem Modell,
Versagt der träge Fuss euch seinen Dienst,
Wenn's gilt, wie heut', mal tüchtig zu marschiren.
Wie schnauft der Bursch! — Wohlan so ruh' dich aus;
Ich will derweil die Felswand hier erklimmen
Und sehn, wohin wir uns von hier zu wenden.
Vielleicht gib'ts droben ein pikant Motiv
Für meine Mappe!“

Dieses ist dem Wandermüden schon recht; indem er sich auf einen Stein niedersetzen will, ruft er dem sich entfernenden Freunde nach:

„Such du nur immer zu!
Ich bin es satt, in solcher Wüstenei
Verschollnen Damen nachzuspüren! — Horch!“

ruft er plötzlich, und nach dem Felsenspalte ängstlich blickend, wird's ihm unheimlich auf seiner Stelle. Er glaubt, dass sich der Eingang in den Fels belebe; er fragt den Freund:

„Vernahmst du nichts, wie unterirdisch Grollen?
In jener Spalte schien's zu regen sich;
Nicht ganz gehen'r ist's hier! — Sieh dort, das nahts! —
Ein bärtig Männlein hebt sein graues Haupt!
Wie es mich anstarrt! Lass uns fort von hier!“ —

Er will entfliehn; jedoch der frohe Ausruf des Genossen bannt ihn wieder. Der kennt das Bild, das aus dem Spalt sich windet und sich zürnend auf den Felsblock stellt.

„Ja, wahrlich — jubelt er — s' ist mein alter Freund, der Gnom,
Wohl rauh von aussen, doch nicht just zu fürchten!“

Gnom.

„Was krebst ihr da umher? Mein ist der Berg!
 Ihr windig Menschenvolk, wollt Ihr auch hier
 Zersprengen mir mein ehrlich Felsenhaus,
 Wie des Neanderthales Wundergrotten
 Und es in eure Eisenfesseln schlagen?
 Ich hass' euch alle, undankbar Gezücht,
 Die mir das unterste zu oberst kehren. —
 Hinweg mit euch! Doch halt, täuscht nicht mein Aug',
 So kenn' ich dich. Noch einer von den Bessern,
 Hast du mich oft erfreut durch lust'ge Lieder,
 Wenn auf dem kleinen Dreifuss hockend du
 Mit Stift und Pinsel deine Künste triebst.
 So sprich, was führt dich her und wer ist der,
 Das Milchgesicht, den ich noch nie hier sah?“

Landschafter.

„Gemach, mein Alterchen, nur nicht so grob!
 S' ist einer meiner Zunft“ —

Indessen hat der Figurenmaler seinen Muth zurückerhalten.
 Durchschauert von ahnungsvollen Gefühlen wendet er sich
 nun selbst an den Alten, und seine Stimme hat der Bitte
 Klang:

„Mein guter Freund, verkennt nicht unser Nahen,
 Wir suchen Frau Romantika, die hehre,
 Und sind ihr nah, ich fühl's, in diesen Schluchten.
 Dort von dem Bächlein flüstert die Najade,
 Süß schläft das Mondlicht auf dem thau'gen Rain
 Und in den Zweigen webt's so ahnungsvoll —
 Wir lohnen dir's, bringst du uns auf den Weg!“

Gnom.

„Ja, gelt, den fandet einst ihr leicht genug,
 Den vielbetret'nen, jetzt unkenntlich fast
 Mit Epheu, wilder Rosen Dornenranken,
 Und Nesselunkraut gänzlich überwuchert!
 Sucht ihr sie recht, lässt sie sich wohl noch finden,
 Doch darf ich selbst sie stören nicht; als Wächter
 Vor ihren Feinden hat sie mich bestellt,
 Der Dame Prosa und dem Zeitgeist Dampf,
 Die mit einander jetzt die Welt durchrasen
 Und ihr den Tod geschworen! — Doch seh' ich
 Da so ein Ding an deiner Hüfte glänzen;
 Probirt's, vielleicht zeigt sie sich solchem Ruf.“

Schnell folgt der Landschaftsmaler diesem Rath; kräftig stösst er in sein Hifthorn und das Echo bringt die langgezogenen Töne schmeichelnd zurück. Aber diese Klänge, was wirken sie für ein Wunder! In ihnen ruht der Zauber, der Felsen öffnet und die Todten neu belebt. Langsam, vor den Augen der Zuschauer, öffnet sich die Steinwand und im Schoosse des Felsens, verklärt von einem Lichte, das die Erde nicht kennt, sehen wir auf erhöhtem Mooslager die schlummernde Romantik. Entzückt durch alle Sinne starrt der Figurenmaler auf das schöne Bild; begeistert ruft er seinem Freunde zu:

„Welch' göttergleiches Weib! Ja, nun begreif' ich
Die magische Gewalt, die sie geübt,
Eh' sie der Mode Trugbild sich entzog!“

Aus langem Schlummer endlich losgerungen, erhebt sich staunend die Romantik. Sie fühlt die Wandlung und begreift sie nicht. Zu lange lag der Bann auf ihrem Wesen.

„Was wecken mich für altbekannte Töne?“ —

so fragt sie sich und fährt dann sinnend fort:

„Das war des Waldhorns längst verstummer Klang!
Wer nahet sich und störet meinen Schlummer?“

G n o m.

„Verzeiht, o Herrin, dass ich's zugelassen,
Dass diese hier in Euren Bann gedungen;
Sie suchen Euch und scheinen wohlgesinnt —
S' ist fahrend Musenvolk vom Düsselstrand,
Von dem ich oft im Traum Euch reden hörte!“

Ein Freudestrom durchrinnet der Romantik Glieder. Hoch hebt sie sich, ganz ist der Schlaf gewichen und vortretend ruft sie nun den Fremden zu:

„Um dieses Namens willen, seid willkommen!
War's einst doch eine meiner Lieblingsstätten,
Als ich noch froh und siegreich zog durchs Land
Als Herrscherin auf goldgeschmücktem Zelter!
Wie drängten sie sich All' in meinen Zug,
Wie klang begeistert meiner Sängers Lied,

Zu meinem Lob allein scholl ihre Harfe;
 Und mit dem Dichter einte sich der Maler,
 Es lauschte ihren Weisen Jung und Alt,
 Ihr staunend Auge sog entzückt die Wunder,
 Und huld'gend lag die Welt zu Füßen mir. — — —

Nun sank in Trümmer mein phantastisch Reich,
 Mein Abendroth, mein silbern Mondenlicht,
 Sie blichen in dem Grau des neuen Tages;
 Und wo einst ihre epheugrünen Häupter
 Die Burgen, Klöster, still emporgestreckt,
 Da senden Schlotte ihren schwarzen Qualm
 Zum Himmel auf, es hämmert markerschütternd
 Von tausend Essen, und die grimme Axt
 Frisst gierig sich in meiner Wälder Schooss —
 Die Göttin Wirklichkeit bestieg den Thron!
 Von derberm Gliederbau, rothwangig, gleissend,
 Entwand verspottend sie das Scepter mir
 Und „Realistika“ ward die Devise,
 Die, ihr Gewand vertauschend, auch die Muse
 Auf ihre Fahnen an die Stelle schrieb,
 Wo ungetreu sie meinen Namen löschte!
 Verkannt, verstossen aus der Menschen Nähe
 Floh ich in tiefste Waldeseinsamkeit,
 Wo mich Erinnerung liebend hielt umfassen,
 Die einz'ge Freundin, die mir tröstend folgte.
 Wie nun? Kommt ihr in mein vergessen Thal
 Um modisch vornehm zu belächeln wohl,
 Der einst ihr guten Ritterdienst geleistet?
 Wenn nicht, was ist's, das ihr mir heute bringt?“

Figurenmaler und Landschaftler preisen nun wechselseitig die wiedergefundene Königin und künden ihr in begeisterter Rede, dass sie, die sich vergessen glaube, für immer ihre zahlreichen Vasallen unter den Künstlern habe. Der erstere kündet nun auch die Mission, mit welcher sie ausgezogen, der staunenden Romantik:

„Es wird daheim ein fröhlich Fest gefeiert;
 Der Düsseldorf ehrwürd'ge Künstlerschule
 Ward fünfzig Jahr, seit sie sich phönixgleich
 Emporschwang aus des Zopfthums Nacht und Moder
 Zu höchstem Ruhm. Aus allen deutschen Gauen
 Herbegeeilt sind hohe, liebe Gäste,
 Und wie zu einer Mutter Wiegenfest
 Die Kinder all', die ihrer Zucht entwuchsen,

Aus fernsten Lebenskreisen freudig eilen,
 So sind versammelt dort auch jene alle,
 Die einst in ihrem Schooß Belehrung fanden.
 Von dir begeistert zu des Jünglings Gluth
 Errang sie sich die schönsten Lorbeerkränze;
 Drum, soll geschlossen sein der Gäste Kreis,
 So darfst auch du nicht fehlen unserm Reigen;
 Drum komm und tritt in deine alte Schaar,
 Erwartend stehn dir offen ihre Arme!“

R o m a n t i k.

„„Gestorben war mein Herz und lag im Grabe,
 Doch Eure Botschaft weckt es auf, die holde;““
 Habt Dank für solche Grüße! Neu belebt
 Durch sie fühl' ich mein Wesen. Ja, mich zieht's
 Mit tausend alten Banden noch zu Euch!

(Musik und Vivatrufen in der Ferne).

Horch! Klingt's da nicht im Abendwinde her?
 Bekannte Stimmen dringen an mein Ohr,
 Wie ferner Jubel rauscht es in den Lüften! —
 Kommt, folgen will ich Eurem Gastgebot
 Und im Gedankenflug der Dichtung schwing' ich
 Mit Euch mich fort aus meiner Träume Nacht
 Hin zu dem lichten Glanze Eures Festes!
 Im vollen Schmuck will ich mich ihnen zeigen;
 Drum auf, ihr Gnomen, bringt mein best' Geschmeide
 Und leget mir den Purpur um die Schulter!“ —

Während der letzten Worte blüht die Romantik immer königlicher empor. Die Zwerge eilen mit Purpur, Krone, Geschmeide und Scepter herbei und schmücken die glückliche Königin. Ein Klingen, gleich den Melodien himmlischer Sphären, weht durch ihre Rede; berauscht und wie in einem Traume schauen und lauschen die Zuschauer. Eben noch flutheten die Tonwellen leise und sanft aus der Ferne, jetzt schwellen sie stärker aus der Höhe, aus der Tiefe, und siehe da — die Felsgrotte, die ganze Landschaft verschwindet und gleich einer Fata Morgana taucht ein Bild hervor, Allen bekannt: Düsseldorf. Der letzte volle Glanz der Abendsonne legt sich ausgebreitet auf die Jedem kenntliche Akademie, gleich einer segnenden Hand, die hernieder langt aus der Höhe, sie immerdar zu beschützen, zum Preise der Kunst. —

Die eben noch milde, schwärmende Romantik wird nun plötzlich zur geisterbeschwörenden Zauberin. Mächtig erhebt sie ihre Stimme, ihre Augen flammen, das Scepter schlingt magische Kreise, und es erschallet also von ihrem Munde:

— — — — „Noch einmal höret mich,
Ihr alle meine treuen Reichsvasallen:
Ihr Könige und Ritter, Mönche, Hirten,
Im Schmuck des Kreuzes gottgeweihte Streiter;
Aus Luft und Wasser, aus der Erde Tiefen
Ihr Zwerge, Nixen, leichtbeschwingte Elfen:
Zeigt Euch, wie einst von dieser Düsselstadt
Ihr fröhlich auszogt in die weite Welt
Als Erstlingswerke ihrer jungen Muse,
Mit siegbewusstem Lächeln niederschauend
Auf die Kritik, das kaum geborne Kind,
Das schüchtern erst die kleinen Krallen zeigte.
Herbei zu mir, hört alle meinen Ruf,
Romantika ist's wieder, Eure Herrin,
Die Euch in ihren alten Dienst entbietet!“ —

Die Zuschauer alle sind mit in den Bann verstrickt. Mit den nun ganz deutlich klingenden Tönen kommt es wie Geisterwehen; die Beschworenen gehorchten dem Gebote der Herrscherin, denn wie die eben noch phantastisch irrenden Weisen der Musik sich zum jubelnden Festmarsch vereinen, treten und gleiten die altbekannten Gestalten, wie sie der Pinsel der besten Düsseldorfer Meister verewigte, langsam, feierlich an der heerschauhaltenden Herrscherin vorüber.

Welch eine Schönheit der Gebilde, der Glieder, denn nicht wesenlose Schemen sind diese Gestalten; es strahlen die in Freude belebten Augen und menschlich hebt sich ihr schreitender Fuss. — Wohin soll der Blick der in die Pracht versunkenen Zuschauer sich wenden, was soll er zuerst erfassen, wie ist das Ganze auch nur flüchtig festzuhalten, denn wie ein blendendes Traumgebilde zieht Alles an ihm vorüber. Da ist nur Harmonie in Farbe und Stoff, in Schmuck

und Waffen; versunkene Jahrhunderte sind auferstanden und halten der Gegenwart den klaren Spiegel entgegen.

Das sind die hohen Gestalten des Altmeisters Cornelius: Siegfried, Chriemhild, der böse Hagen, Faust, Gretchen und Mephisto. — Ruhmvoller Schadow, das ist deine Mignon, Fortunata, dein Dante. — Trefflicher Sohn, das sind, aus dem Rahmen gestiegen, deine Gebilde: Rinald, Armida, Tasso der göttliche und seine Musen, die beiden Leonoren, gefolgt von dem verkörperten hohen Liede der Liebe: Romeo und Julia. — „Hast du das Schloss gesehen“ also klingt es um uns; Uhland-Lessing, das ist Euer trauern-des Königspaar; ihm schreiten nach Ezzelin, Mönche, der Räuber mit seinem Kinde, Huss, Hussiten, Barbarossa, Sarazenen — sie alle kennen und grüssen ihren Meister. — Seht, wie sich die Romantik vorbeugt; es erscheinen drei Bilder von einem ihrer treuesten Jünger, Theodor Hildebrandt: Der kranke Rathsherr und sein Kind, die Söhne Eduards, Othello und Desdemona. — Und immer andere Gestalten treten in die Kette des Ruhmes und berühren mit Wohlgefallen Aug' und Seele: Orlando furioso und Isabella von Julius Hübner; Gottfried von Bouillon und Kreuzfahrer von Heinrich Mücke; Hirt und Hirtin von Eduard Bendemann; Rothkäppchen von Steinbrück. — Plüdemann führt seine Loreley und seinen Beherrscher der Meere Columbus daher, dem er das wilde Volk der Indianer anreihet. — Stielke sendet die Jungfrau von Orleans mit Pilger und Pilgerin; Kretschmer die Kirchgängerin; Wittich den Edelknappen; Blanc den Falkenjäger und Nerenz das Käthchen von Heilbronn. — „Heiter ist die Kunst“ ruft Adolf Schroedter dazwischen, und damit reiht er seinen Don Quixote und Sancho Pansa, den Falstaff, die Rekruten, den Weinküfer, den Rattenfänger von Hameln und Till Eulenspiegel an den Ernst der voraufgezogenen Gestalten. — Achtung, einer der grössten Schüler der Aka-

demie, Alfred Rethel, dem Cornelius gewissermaassen seinen Pinsel geliehen, schreitet unsichtbar daher und entschleierte uns seine gewaltigen Bilder: der Schildträger, Karl der Grosse, die Paladine dieses Helden, Wittekind, eine Gruppe Angelsachsen mit dem Monstrum der Irmen-säule und schliesslich eine maurische Gesandtschaft. — Camphausen, Leutze und Schrader sandten vereint ihre Gebilde und fügten sie also zusammen: Heinrich VIII und Anna Boleyn, Erzbischof; Carl I, Kavalliere und ihre Damen, Cromwell und seine Tochter, Pluritaner. — Hessisches Landvolk von Jak. Becker und Dillmann; Schwedischer Brautzug von Tidemand; Wilddieb und Auswanderer von Carl Hübner und schliessend Holländisches Fischerpaar, Matrose und Midschipman von R. Jordan und H. Ritter. — Herolde, Banner- und Fackelträger bilden, wie sie den Zug in reicher Gruppe eröffnet und ihn zu beiden Seiten begleiteten, nun auch wieder den Schluss der aufgezählten Gestalten.

„Da seid ihr all', — so jubelt die Romantik —
befreundete Gestalten!

Vorüber zoget ihr in stolzem Reigen
Von Worms zum Meere, von der Stauffen Burgen
Gen Palästina's heil'gen Boden! Ja
Ich hab' euch wieder, die ich längst entbehrt.
D'rum auf, lasst uns noch einmal heut', wie einst,
Umrauscht von dieses Dichterhaines Wipfeln,
Einherzieh'n festlich, und ihr, meine Knappen,
Führt mir mein altgetreues Leibross vor
Und lasst erschallen der Drommeten Chöre!“ —

Die Edelknappen führen nun wirklich den reichgeschmückten Zelter herbei, den die Romantik sogleich mit Hülfe ihres ersten Gnomen besteigt, und erscheint sie so ein wahrhaft königliches Bild. Die vorübergezogenen Gestalten haben, wie sie von der Bühne herniedersteigen, in zahlloser Abwechselung die Beleuchtung eingehändigt erhalten. Ueber dem ganzen Zuge schwebt nun eine bunte Guirlande von

lohenden Fackeln, wundersamen Blumen in Form glühender Kelche, leuchtender Glocken, mattschimmernder Bouquets, was wieder einen neuen Zauber in den dunklen Abend schlingt. So, mit einem Chore kostümirter Trompeter und Paukenschläger an der Spitze, setzt sich der Zug in Bewegung; die Königin des Ganzen, die Romantik reiht sich in die Mitte desselben ein. Das Ziel ist der Venusteich. —

Aber welch' eine Verwandlung ging während des Festspiels im anderen Theile des Gartens vor sich! Droben hat die milde Nacht ihren dunklen Schleier ausgebreitet; der letzte träge Tagesschimmer hat sich längst geflüchtet vor ihrem Sternenscepter und mit der Nacht zog zugleich ein neues Wunder auf den kleinen Raum. An den Wegen, am Ufer des Baches und im Grase versteckt — überall glüht es in den Farben edler Steine und Metalle; aus dem Gebüsch zucken die Strahlen, gleich dem Demantschimmer riesiger Leuchtkäfer und droben hoch, von Baum zu Baum, ziehen sich die Perlenschnüre farbenreicher Lampions, die sich bis in die Wipfel der alten Bäume verlieren und dort gleich Mond und Sterne das Auge fesseln und immer von Neuem wieder zu sich emporziehen.

Jedoch zum Schauen dieser Scenerie ist jetzt nicht Zeit! Schon dröhnen die Pauken näher, der Drommete Klingen trifft wieder markig das Ohr, und wer nicht eins der herrlichsten Schauspiele verlieren will, der sucht nun das Ufer des Weihers zu erreichen. Auch dieses ist mit glänzenden Sternen wie besäet; auf seiner Spiegelfluth ziehen leuchtend künstliche Schwäne daher, die keuschen Wasserrosen zittern im Glanze ihres eigenen Lichtes und von dem ringsum waltenden Zauber belebt, winkt uns die Venus herbei. —

Stürmischer wird der Herbeieilenden Fuss, lebhafter das Streben nach einem günstigen Plätzchen, um Rundschau zu halten, denn schon hat der romantische Zug die untere Brücke

der Düssel überschritten und nach wenig Augenblicken hat er sich unter dem flammenden, bunten Perlenbogen seiner Lichter an den abgesperrten Seiten des Teiches aufgestellt. Die Ehrengäste haben die im Angesicht der Venus für sie errichtete Tribüne besetzt; die Musik verstummt und das Wogen der Menge erstirbt, denn Aller Blicke richten sich auf einen Punkt. Aus dem fernsten Eckchen des Teiches kommt es heran auf der Fluth, leise zieht es der Tribüne entgegen, doch erkennt man nur ein phantastisches Fahrzeug. Aufblitzen die Lichter bengalischer Flammen und machen es klar; ein staunendes „Ach“ erschallt in der Runde. Im silbernen Muschelnachen erscheint der Flussgötter erster, der alte Vater Rhein (Prof. Camphausen). Hoch aufgerichtet steht er da, ein Bild voll harmonischer Grösse. Die Silberhaare umwallen sein Haupt; der Bart bedeckt die Brust, im feuchten Glanze schimmert sein weites Gewand und wilde Ranken, Schilf und Reben sind sein Schmuck um Brust und Locken. — An seine Füße geschmiegt, von weithinfließenden grünen, silberdurchlaufenen Gewändern umflossen, sitzt die liebliche Nixe der Düssel (Fräulein A. Camphausen) und auf jeden seiner Winke lauscht der Ferge des Nachens, ein mit Schuppen und Schilf bedeckter Meermann (Herr A. Windscheid). Zwischen dem Venusbilde und der Tribüne hält der monströse Kahnführer das Fahrzeug fest wie an eisernen Ketten. Plötzlich schwimmt der ganze Umkreis in einer Fluth grüner bengalischer Flammen; es strömt aus der Höhe, es quillt aus der Tiefe, von den Seiten bricht es herein und der Weiher bietet nun ein Bild, das jeder Schilderung spottet. — In das athemlose Schauen der Menge schallt die Stimme des alten Vater Rhein, der folgender Weise die Gäste und das Jubelfest der Akademie begrüßt:

„Halloh! Was für ein Klingen, welch' Jubeln und Schalmei'n!
 Wollt Ihr hier Feste feiern, ohne mich, den Vater Rhein!
 Als heut' ich alter Knabe mein Mittagschläfchen hielt
 Und mir der Bergwind säntflich um Stirn und Locke spielt',

Da rief's mit Silberstimme: Wach, Vater, auf, geschwind!
 Da stürzt' mir in die Arme mein lieblich Düsseldorfkind:
 Nun gilt es nicht zu träumen! Komm rasch, eh' es zu spät,
 Schau, wie mein grünes Städtchen geflaggt, bekränzt steht!

Hei, dacht' ich, heisst das Sitte, dass man zum frohen Fest,
 Wo alle sind geladen, mich Alten draussen lässt?
 So muss ich ungebeten schon zusehn, was es giebt,
 Das erstemal nicht ist es, dass so es mir beliebt.

Und wie zu mir im Lenze der floss'ge Salm vom Meer,
 So lenkt' ich meine Schritte das Bächlein aufwärts her;
 Da that mir unterweges mein Nixlein treulich kund,
 Was all' der Lärm, der laute, denn deutet zu dieser Stund'.

So hört, Ihr edlen Gäste, nun auch des Rheines Gruss,
 Zum Gratulanten-Chore rauscht er den kräft'gen Schluss,
 Der heisst: „„Heil Dir und Segen, gefeiertes Musenhaus!
 Nie gehe Deinen Altären das heil'ge Feuer aus,

Nein, bleib' es stets vom Geiste der Göttin angefacht,
 Die hier, der Schönheit Gleichniss, aus diesen Wassern ragt!
 Send' aus von Deinen Sälen manch' hellen Künstlerstern,
 Dass deutschen Ruhm er mehre und trage in weite Fern'! 

Und stark wie Deine Mauern, von meiner Fluth umspült,
 Wenn tief an ihrem Fusse die eis'ge Scholle wühlt,
 So stehe Du im Schutze des Preussenaares fest,
 Der Dich bisher beschirmt und Nichts sich rauben lässt.

Ein liebendes Gedenken, das sollst Du halten werth,
 Den grossen todtten Männern, die einst in Dir gelehrt;
 Vor Allen Deinem Schadow, dem Meister reich an Lob,
 Der Dich mit weisem Walten zu vollster Blüthe hob.

Dass wenn ich wiederkehre, in aber fünfzig Jahr,
 Ich möge treu erfinden die künft'ge junge Schaar,
 Dem rechten Künstlergeiste, der sie geführt bis heut
 Und dem sie sonder Wanken soll folgen alle Zeit.

Und bis ich wiederkehre, wohl über fünfzig Jahr,
 Sollst grünen Du und blühen in Ehren immerdar;
 Drauf reicht mir meinen Becher mit goldnem Rebensaft,
 Den will ich leeren zur Neige auf meine Künstlerschaft!“

Die jubelnden Klänge der Trompeten, der Wirbel der
 Pauke und der Beifallsruf der Menge fielen in die letzten
 Worte des Flussgottes, der seinen Römer leert und in die

Fluth schleudert. dann aber im weiten Kreise zum Ufer zurückgleitet. Noch einmal zuckt es blendend durch die Wipfel der alten Bäume, über die leichtbewegte Wasserfläche des Teiches, dann erstirbt der Zauberglanz und die andere Beleuchtung, die eben ausgelöscht schien, tritt wieder in ihre Wirkung.

Ein neuer Marsch erschallt von der Spitze des Zuges; der schreitet weiter und die Menge eilt von dannen, denn es ist kund geworden, dass ein dritter Akt der Festfeier sich an den eben versunkenen anschliesst. Und wirklich, eine neue Ueberraschung fesselt sogleich wieder die Zuschauer: die letzten Minuten hatten genügt, auf der Terrasse vor dem Winterlokale eine gänzliche Veränderung herbeizuführen. Auf der Plattform derselben hat sich zum Erstaunen Aller ein Gast eingefunden, den wohl Niemand erwartet hatte, nämlich kein geringerer als der Churfürst Johann Wilhelm von der Pfalz (Maler Albert Baur). Doch wie erscheint der hohe Herr! — Nicht etwa in blendender Festestracht, in glänzendem Purpur, nein, ein Bild von Erz steht er da, hoch zu Ross, und beide, Reiter und Ross, in dem Schmucke der hundertjährigen Patina, wie sie den Marktplatz von Düsseldorf zieren und jedem Kinde bekannt sind. — Auf den Stufen der Terrasse stehen hohe Kandelaber, die aus weiten Becken ganze Garben feuriger Flammen emportragen, welche das Erzbild in phantastischer Wirkung beleuchten. Dazu tritt nun die bunte Lichtmasse des herannahenden Zuges, der sich aus den dunkeln Schattengängen des Parks hervorwindet, und sich theils auf der Terrasse, theils im Halbkreise vor derselben aufstellt. Jedoch wie auch die herrlichen Gestalten das Auge der Menge zuvor festhielt, jetzt schweift es nur selten zu ihnen hinüber, denn das hohe Bild droben auf der Plattform nimmt die Gemüther in Anspruch. Man fragt sich wohl: „was soll dieses bewundernswerthe, doch todte Bild?“ aber es löst sich alsbald das Räth-

sel, denn siehe da, es lebt, eine leichte Neigung des gekrönten Hauptes macht plötzlich das Wogen der Versammelten verstummen und im nächsten Augenblick schallt es in kräftiger Sprache vom Munde des ehernen Gastes also hernieder:

„*Bon soir, mesdames, messieurs!* Man liess mich etwas warten,
Dort fragt mich gar ein Wicht nach einer Einlasskarten!!!
Wird mein Churfürstlich Haupt so wenig *respectiret*?
Das sei denn doch vorab ungnädiglich *moniret*!

Pardieu, die neue Welt kennt nichts von *Etiquette*,
Sonst Meinen Part Ich wohl zuerst gesprochen hätte,
Doch kommt ja Unsereins an solch' gemischtem Ort
Vor Pauken und Trompeten und Vivats nicht zu Wort.
Auch ward vom langen Stehn im Regen, Schnee und Reif
Auf engem Piedestal Mein Hengst wohl etwas steif,
Dass er nicht mehr versteht, sich wuchtig Platz zu machen,
Manch keckem Fant allhier verginge sonst das Lachen!

Indessen habe Ich ihn doch dazu bezwungen,
Dass er mit kühnem Satz vom Postament gesprungen
Und Mich hierhergebracht, dass Ich Mich *informire*,
Wen man denn heute so spektakulös *tractire*!

— Nun muss Ich hören gar kurieuse Redensarten —
S'ist freilich nicht so neu bei Damen, bei bejahrten,
Dass sie sich jünger stets fürgeben als sie seynd —
Doch hätt' Ich solches nicht von der allhier vermeynt,
Die sich zu Unserm Haus doch wahrlich muss bekennen
Und nimmermehr von Ihm kann ihre Glory trennen!
Das ist, trotz Eurem Fest, die Kunstakademie,
Die schon vor hundert Jahr gestiftet hat allhie
Der Erbe Meiner Pfalz, Carolus Theodor —

— (Auch stand zu Meiner Zeit die Kunst schon hier in Flor,
Das lasset van der Werff, Grupello Euch bezeugen,
Von manch' geschicktem Herrn noch sonst zu geschweigen.)
Nun will solch' altes Haus *sans-gêne* hier *coquettiren*
Und ihre fünfzig erst zu haben *simuliren*!! — —

— Nun, als galanter Herr, will ich ihr heut verzeihen,
Denn freilich that's ihr noth, dass sie sich liess erneuen,
Nachdem in Ohnmacht sie gelegen jahrelang
In schwerem Kriegeslauf und böser Zeiten Drang;
Auch *constatir*' Ich gern, dass erst Mein Bruder Preussen
Den hellsten Ruhmesglanz thät über sie ergeussen.

D'rum will anitzt geruhn Ich mit dem ganzen Land
Zu freuen Mich als hoher durchleucht'ger *Gratulant*;
Säss' Mir die erz'ne Kron' so schwer nicht im Genicke,
Ich schwäng' sie hoch empor, sammt der *Allonge-Paruque*,

Liess auch Mein gutes Ross gar zierlich *courbettiren*,
 Doch darf Ich seine Kraft zu sehr nicht *fatigui*ren,
 Denn Wache woll'n Wir stehen noch manches *saeculum*,
 Dass kein undeutsch Gespenst in Meinem Schloss geh' um,
 Dass edler, schöner stets die Kunst darin *florire*,
 Und dass zum *professeur* manch' Schülerlein *avancire*.
 Der möge dann, wenn er am Tag sich müd' geschafft,
 Gut bayrisch stärken sich am braunen Gerstensaft
 In diesem grünen Haag des alt' Malkästulein —
 So wünsch' der ganzen Zunft Ich fröhliches Gedeihn!“ —

Nach einer weiteren kurzen Rede, die eine Beschwerde
 über den Ort in sich schliesst, an dem man ihn aufgestellt,
 kommt der edle Fürst mit diesen Worten für sich und
 die anderen Gäste zum Schluss:

„Ein Hoch Altdüsseldorf!

— — — — — *Messieurs*, Sie seynd entlassen!“ —

Die Gestalt des hohen Reiters sinkt wieder in ihre
 frühere Leblosigkeit zurück, aber ein rauschender Beifall
 lohnt seinem Erscheinen, seiner Ansprache und noch immer
 starrt man befremdet nach dem täuschenden Standbilde
 empor.

Inzwischen hat der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt;
 er zieht nun seinem Ausgangspunkte zu, wo er sich auflöst.
 Der langanhaltende Zauber ist endlich erlahmt, die Wirk-
 lichkeit tritt wieder in ihre Rechte und während das
 empfindsame Herz in sich die hohe Schönheit des flüchtig
 Vorübergerauschten nachklingen lässt, eilen Andere, jeder
 nach seinem Gefallen, den Freuden der geselligen Unterhal-
 tung oder gastronomischen Genüssen nach, welche letztere
 an den grossen Büffets in verschwenderischer Fülle im
 Freien geboten werden.

Zwischen die auf und abwogende Menge haben sich nun
 die Figuren des Zuges gemischt und erstaunt erkennt man
 in Diesem und Jenem einen lieben Freund, einen hervor-
 ragenden Künstler. Wer hätte z. B. im Sancho Pansa den grossen

Professor Ludwig Knaus, in Don Quixote den poetischen Ch. Kröner, in Sir John Falstaff, den Maasslosen, Professor Ad. Schmitz und im Rattenfänger den humoristischen Gustav Süs vermuthet?! Aus Kapuzen und Harnisch grüssen bekannte Gesichter und unter den malerischen Costümen der vorhin angestaunten reizenden Frauenbilder erscheinen liebenswürdige Damen der Düsseldorf, die auch jetzt noch der Zauber verklärt. — Noch ein Stündchen wird so verscherzt und verplaudert. Die Mitternacht soll ein Schauspiel seltener Art bringen, die Geisterwelt soll sich in ihrer lieblichsten Weise erschliessen; es gilt ein Belauschen tanzender Elfen! ¹⁸⁾ —

Alles ist auf diese Verheissung gespannt, und Manchem scheint der Gang der Zeit in stetem Stillstand. Doch endlich kommt der Augenblick heran; im vorderen Theile des Gartens wird es leer und still. Alles eilt nach der Terrasse des Sommerlokals, an die Ufer der Düssel, denn jenseits auf der Wiese soll sich das neue Wunder beleben. — Endlich dröhnen von den Thürmen der Stadt die Schläge der Mitternachtstunde; in den näherliegenden Klöstern der Franziskaner und Karmeliterinnen ruft es die Ordensglieder zur Hora. Kühler weht es durch die Luft — oder sind es die Schauer der bewegten Phantasie, die uns ein Frösteln durch die Glieder jagen? — Jetzt erklingen die phantastischen Töne der Ouvertüre zum Sommernachtstraum von Mendelssohn, jene wundersam rhytmischen Melodien, die ganz angethan sind, die schlafenden Geister der Elfen und Gnomen zu wecken zu Tanz und Spiel.

Noch während die Töne im schönen Wettstreit durcheinander schwirren, leuchten, gleich Irrwischen, im thauigen Grase der Wiese goldene Flämmchen auf, die sich kreisartig um das in der Mitte befindliche Gebüsch ziehen. Der volle Mond tritt jetzt auch hoch in seine Bahn; er hat sich aus den Zweigen der ihn verhüllenden Bäume emporgewunden

und übergiesst nun mit seinem milden Glanze das weiche Wiesenbett. Auf diesem entwickelt sich ein weisser, lichter Nebelstreifen, der immer dichter und massiger werdend, sich auf dem Plane ausbreitet und das Gestrüpp umhüllt. — Und nun — ist's Täuschung, ist's ein bunter Traum? — es erhebt sich plötzlich aus dem Gezweige, gleichsam wie von dem Nebel getragen, ein anmuthsvolles, luftiges Wesen. Aengstlich lauscht es hinaus, ob kein Feind in der Nähe; es scheint die Vorhut der Elfen zu sein. Als sie keine Gefahr entdeckt winkt sie den andern zu; sie selbst aber beginnt, sich höher vom Boden erhebend, den seligen Reigen. Sie wiegt sich, sie senkt sich, weithin wogt das farbenreiche weite Gewand und schneller lockt sie durch ihre anmuthigen Schwingungen die Schwestern empor. Jetzt erscheint eine zweite, eine dritte und vierte, eine immer leuchtender wie die andere, und immer phantastischer wird das sinnberauschende Spiel auf den Wellen der Luft, im vollen Strahle des Mondes. Endlich schwebt auch Titania, die Königin, zu den Gespielinnen empor. Die silberne Krone, das Lilienscepter und der reichere Schleier machen sie kenntlich. Bei ihrem Erscheinen steigt aus dem Boden ein magischer Schimmer; leichte Nebelwölkchen ziehen auf und nieder und der Elfen Spiel entartet zu wogender Freude und Lust. Aber in ihre Freude dringt für sie ungeahnt die Gefahr: der Gnomenfürst, schon lange die Königin liebend, hat ihren Aufenthalt entdeckt und stürzt nun mit den Seinigen herbei. Der lange gehegte Plan, die Königin zu entführen, soll heute ausgeführt werden. — Wird er die Stolze besiegen? Man glaubt es kaum, denn es beginnt nun ein reizendes Necken und Haschen, und die Geister der Luft trotzen in ihrem leichten Element der plumpen Anstrengung der kleinen Erdgeister. Und doch, noch ehe man begreift, wie es geschah, ist das Spiel der Freude zu Ende. Gefangen die Fürstin, in wilder Hast flüchten die Elfen ins bergende Dunkel und ausgelöscht sind die eben noch leuch-

tenden Nebel. Auf der Wiese aber entwirrt sich ein dichter Knäul winziger Gestalten. Es ist die Elfenkönigin mit den Zwergen. Jetzt sieht man deutlich, sie wird auf einem blumenbekränzten Wagen getragen und von dannen geführt. Feurige Salamander sind das Gespann und Gnomen umspringen mit bunten Lichtchen das hilflose Opfer. — In den ohnmächtigen Kampf der gefesselten Fürstin dröhnt plötzlich die erste Stunde des neuen Tages. Die hüpfenden Flammen erlöschen, die Gnomen, die Geister verschwinden, mit ihren letzten Tönen erstirbt die Musik, und wie jedem Schönen sein Ende vorgezeichnet ist, so kam auch hier seine Auflösung und sank in die Schatten der grossen, sternäugigen Nacht. —

Viel Hunderte hielt die Freude, der Tanz später in den schönen Räumen des Winterlokals noch beisammen und dass diesen die heitere Lust nicht karg gemessen wurde, beweist wohl die Thatsache, dass bereits die Rosen des jungen Morgens am Himmel erblühten, als sie endlich den grünen Haag verliessen und dieser dann in seinen alten Frieden zurücksank, der doch seines Werthes höchste Zierde ist. —

So endete die fünfzigjährige Jubelfeier der Königlichen Kunst-Akademie. — Um die goldene Ruhmeskrone, die ihr König und Volk in vereinter Anerkennung, Liebe und Verehrung darbrachten, schlang die Künstlerschaft durch das schöne Fest die immergrünen Ranken und Blüthen der Kunst und Poesie. — Möchte diese warme Kundgebung die hohe Deutung in sich schliessen, dass sich diese so feiernden Künstler immerdar der Mutteranstalt in Liebe und Treue verbunden erachten!

Auch von der Brust der Mutter reisst sich die Schaar der muthigen Söhne los und jeder von ihnen erobert sich kämpfend die Schätze, mit welchen er stolz sein Dasein sich schmückt. Gross ist die Welt, und weit von einander ge-

schieden gründen sich alle den Heerd. Durch Fleiss und Talent besiegelt, blüht im Behagen ihr Leben; doch was sie auch Grosses und Schönes errangen — es gibt einen Punkt, dahin richten sie alle dankbar und freudig immer die Blicke: zur Liebe der Mutter, die sie gelehrt die Erkenntniss, wie sie das Grosse und Schöne erfassen und halten und durch ein göttliches Ziel nie im Gemeinen vergehn.